

## Das Dorf

Der Wind trieb die grauen Wolken mit schnellem Tempo durch das enge Tal. Wolkenfetzen blieben an den steilen Felshängen kleben und tauchten die Szenerie in eine gespenstische Stimmung. Seit Jahren hatten die Bewohner des kleinen Bergdorfes keine Sonne mehr gesehen. Es war kalt und die Stimmung dementsprechend gedrückt. Irgendwie wurde alles anders; nach der Jahrtausendwende. Die Alten im Dorf sprachen oft von den wunderbar sonnigen Sommer in den Bergen, die tiefverschneiten Winter, welche ab und zu ein paar Touristen in das Dorf lockten. Die vielen Gamsen und Murmeltiere waren eine Attraktion, die unberührte Natur fast einzigartig. Doch seit einigen Jahren war alles anders. Kein richtiger Sommer, kein richtiger Winter. Und dieses Jahr war es besonders schlimm: seit Januar war die Temperatur nicht über fünf Grad geklettert, und es war doch schon Juni. Und dazu keine Sonne und kein Regen. Nur die Wolken und der Wind. Klimaveränderung, meinten die Experten in der fernen Stadt, doch das interessierte die Alten nicht.

Für die Kinder war es besonders hart. Das steil abgegrenzte Tal verhinderte jeglichen Fernsehempfang. Und zu allem Überfluss, war mit dem Radio nur das erste Programm zu empfangen. Die Geschichten der Alten hatten sie schon lange satt. Wo waren die Tiere, und die wunderbar blühende Natur? Die Kinder hatten sie noch nie gesehen, und es interessierte sie auch nicht. Die Schule wurde zum einzigen Treffpunkt, ein Kind in jeder Klasse. Die Älteren mochten die Kleinen nicht, die Kleinen fürchteten sich vor den Älteren. Nach der Schule war zuhause Langeweile angesagt: der Vater in der Stadt beim Geld verdienen; die Mutter besorgte die eintönige Hausarbeit; am Abend langes Schweigen. Man hatte sich schon lange nichts mehr zu sagen.

Es war Sonntag. Wie immer nach zehn Uhr. Die Gemeinde hatte sich in der kleinen Dorfkirche versammelt, um wenigstens einmal in der Woche an der winzigen Dorfgemeinschaft teilzuhaben. Der Pfarrer Ivo Paren war schon lange in der Gemeinde. Er hatte sie noch nie anders erlebt und versuchte auch diesen Sonntag wieder, etwas Erhellung in die dunklen Gemüter seiner Schäfchen zu bringen: „Und der Herr roch den lieblichen Duft und sprach bei sich selbst: Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen; ist doch das Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf. Und ich will hinfert nicht mehr schlagen, was da lebt, wie ich

getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Die Menschen des Dorfes lauschten still der ruhigen Stimme des Pfarrers. Die Erwachsenen nickten zu den biblischen Worten und entsonnen sich an die Zeiten, als alles noch besser war. Und die Kinder wussten nicht, was sie damit anfangen sollten.

„Euer eignes Blut will ich aber einfordern; von allen Tieren will ich es einfordern, und von den Menschen untereinander will ich das Leben des Menschen einfordern: wer Menschenblut vergiesst, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht. Ihr nun, seid fruchtbar und mehret euch, breitet euch aus auf der Erde und herrscht über sie!“

Ivo Paren machte eine kurze Pause und blickte in die Reihen seiner Gemeinde, bevor er sein Wort wieder an sie richtete: „Was will uns Gott damit sagen? Breitet euch aus auf der Erde? Herrscht über sie?“

Parens Blick blieb bei Alanie hängen. Das junge Mädchen fixierte ihn mit ihren dunklen Augen und lies Paren für einige Sekunden inne halten.

„Sind wir, die Menschheit, die Herrscher der Welt? Gab uns Gott damit einen allumfassenden Freipass für unser Handeln und Tun?“

„Der Drache wird bald kommen und über uns richten!“ schrie Alanie plötzlich auf, deren Blick sich nicht von seinen Augen lösten. Sie sprang von der Bank auf und zeigte mit dem Finger auf Paren: „Er wird kommen!“

Alanies Mutter griff sofort nach ihr und zehrte sie wieder zurück auf die harte Holzbank. Die schnelle Hand des Vaters klebte innerhalb von Sekundenbruchteilen auf ihrer Wange und hinterlies einen originalgetreuen Abdruck der stämmigen Berglerhand.

„Ich weiss es“, flüsterte sie leise und wischte sich die Tränen aus den Augen. Die schulterlangen dunklen Haare fielen ihr ins Gesicht, und bedeckten die entzürnten Augen ihres unschuldigen Wesens.

„Machen sie weiter Herr Pfarrer“, rief inzwischen der Vater, „ich werde sie nach der Kirche schon noch zur Gesinnung bringen.“

Er lachte und setzte sich wieder hin, während Pfarrer Paren unsicher in seinen Notizen herumwühlte und versuchte die Predigt noch zu einem würdigen Schluss zu verhelfen: „Wenn ich nun Wolken häufe ob der Erde und sich der Bogen in den Wolken zeigt, dann will ich des Bundes gedenken, der da besteht zwischen mir und euch...“

„Ein merkwürdiges Mädchen“, meinte Annette Paren. Sie stellte die heiße Pfanne mit den grünen Bohnen auf den Tisch und setzte sich hin. Während des Kochens hatte sie seine Predigt analysiert, wie jeden Sonntag. Es gab immer etwas, was ihr nicht gefiel. War es nicht die Predigt selbst, so war es seine Haltung, seine Stimme, oder das Volk, welches die Arbeit ihres Mannes nicht würdig genug schätzte.

„Gib mir deinen Teller“, fauchte sie ihren Sohn Tomi an und schöpfte eine Kelle voller Bohnen aus der dampfenden Pfanne.

„Das Mädchen ist in Ordnung“, meinte Pfarrer Paren mit ruhiger Stimme, „sie kommt einfach langsam in ein schwieriges Alter.“

„Ach was“, rief Annette mit heiserer Stimme, „wenn du die Mutter kennst, so kennst du auch das Kind. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“

„Ich kenne ihre Mutter gut...“ Paren konnte nicht aussprechen, ohne dass ihm Annette ins Wort fiel: „Ihre Mutter war eine dorfbekannte Schlampe! Dass die nicht noch mehr Kinder hat, grenzt an ein Wunder!“

„Du sprichst von einer verheirateten Frau, Annette!“ rief Paren offensichtlich etwas wütend.

„Verheiratet? In dem Haus wird ja doch nur gestritten! Er kommt spät abends nach Hause und schlägt seine Kinder, und die Mutter ist derart besoffen, dass sie nicht mehr aufstehen kann. Kein Wunder, dass sich das Mädchen mit so komischen Sachen beschäftigt.“

„In der Schule ist sie immer ganz still“, rief Tomi, „der Lehrer hat sie schon oft angebrüllt, weil sie nichts sagen wollte.“

„Iss oder es setzt was!“ schrie Annette und beförderte noch eine Ladung Bohnen in sein Teller.

„Du solltest etwas vorsichtiger sein, wenn du solche Gerüchte verbreitest“, meinte Paren, „auch über dich wird einmal gerichtet, da hat das Mädchen sogar recht.“

„Die Kleine ist ein Hexe! Das sag ich dir!“

„Sie hat auch immer so komische Kleider an, in der Schule“, flüsterte Tomi und hackte mit der Gabel in den Bohnen herum.

„Wenn du nicht sofort isst...!“ Annette zog demonstrativ mit der Hand auf und blickte ihn Böse an.

„Hör auf deine Mutter, Tomi!“ mahnte Paren. „Du sollst deine Mutter und deinen Vater ehren! Das weisst du.“

„Ja, Vater!“ Tomi senkte seinen Blick und begann langsam, die Bohnen zu essen. Paren stand auf und machte das Radio an. Es war zwölf Uhr, und die Nachrichten würden für wenige Minuten ein kleines Tor zu den Geschehnissen in der weiten Welt öffnen. Wie immer um diese Zeit.

„Die kleine Hexe musste dieses Jahr sogar die sechste Klasse wiederholen! Sie war einfach zu dumm, um die kleinsten Sachen zu begreifen“, störte Annette die plärrende Stimme aus dem kleinen Küchenradio: „...zwölf Uhr....Mittagsjournal im Ersten. Die Themen...“

„Das Mädchen hat einen Namen, Annette!“ mahnte Paren. „Ich mag es nicht, wenn du einfach jemand als Hexe bezeichnest.“

„...Bern...Zehntausende demonstrierten heute vor dem Bundeshaus gegen die verheerende Arbeitslosigkeit...“

„Und wenn ich recht habe?“ schrie Annette. „Das Mädchen hat keine Freunde und verschwindet zwischendurch für ein paar Tage. Kürzlich habe ich sie sogar mit einer Zigarette im Mund erwischt! Und das findest du normal?“

„...Zürich...Die Schweizer Grossbanken schlossen auch letztes Jahr mit einem übermässigen Gewinnzuwachs ab. Gleichzeitig wurde aber auch vor einem weiteren Stellenabbau gewarnt...“

„Das Mädchen ist dreizehn“, rief Paren, „hattest du keine schwierige, pubertäre Phase in deinem Leben?“

„...Tokio...Nicht der gewaltige Börsencrash von letzter Woche hält die japanische Bevölkerung im Moment in Atem, sondern ein kürzliche entdeckter Virus, welcher nach Auskunft der Behörden schon über fünftausend Menschen infiziert hat...“

„Was weisst du schon von pubertären Phasen“, schrie Annette, „du bist ein Mann! Aber ich kann dir genau sagen, was in die Pubertät einer Dreizehnjährigen passt und was nicht!“

„...Washington...Die Meldungen von verheerenden Naturkatastrophen in den vereinigten Staaten reissen nicht ab. Während Kalifornien von einem fürchterlichen Erdbeben heimgesucht wurde, ertrinkt der Osten in gewaltigen Sturmfluten...“

„Das Mädchen hat sich mit den Mächten des Bösen eingelassen“, fuhr Annette fort, „sie ist eine Hexe! Ob du es glaubst oder nicht.“

„Ich finde Alanie hübsch!“ meinte Tomi leise, dessen Worte durch den hallenden Knall einer Ohrfeige jäh unterbrochen wurden.

Mächtig erschallte die Blasmusik an diesem Nachmittag zwischen den schroffen Felswänden des schmalen Tales. Der Musikverein der kleinen Berggemeinde spielte auf dem Dorfplatz auf, wie jeden ersten Sonntag in den Sommermonaten. Zahlreich waren sie erschienen, die traditionsbewussten Bewohner, obwohl der eisige Wind eher zum gemütlichen Beisammensein in der warmen Wohnstube animierte. Doch auch dort war es nicht langweiliger, als auf den zahlreichen Festbänken im Herzen des kleinen Dorfes. Die Männer gaben sich alle Mühe, sich mit übereifrigem Blasen und wildem Gestikulieren etwas Wärme zu verschaffen, während die Frauen auf den Bänken mit Glühwein versuchten, ihre Körperwärme zu erhalten. Die Kinder hatten ihre helle Freude. Wild rannten sie durch den Festbankwald und konnten sich so richtig amüsieren. Ihre Eltern waren für einmal anderweitig beschäftigt.

„Sieh dir nur einmal die kleine Hexe an“, fauchte Annette ihren Mann an, „sitzt alleine in einer Ecke und gibt sich nicht einmal mit den anderen Kinder ab!“

„Lass dass, Annette!“ meinte Paren. „Das Mädchen hat vielleicht andere Interessen, als mit den kleinen Kindern hier Fangen zu spielen.“

„Das sag’ ich ja schon lange, Ivo. Die Kleine strahlt doch irgendwie etwas dunkles, bedrohliches aus!“

„Du spinnst doch, Annette!“ rief Paren. „Sie strahlt auf alle Fälle viel mehr Reife aus, als du jemals in deinem Leben besitzen wirst!“

Die Leute am Tisch starrten Paren misstrauisch an. Es kam selten vor, dass der Pfarrer in der Öffentlichkeit laut wurde. Annette lachte und winkte mit der Hand ab: „Dieses Dorfgeschwätz ist doch wirklich der Anfang von jedem Laster.“

Alanie sass etwas abseits auf einem Felsbrocken und beobachtete mit dunkler Miene das Geschehen. Ihre Augen waren auf die Blasmusik fixiert und bewegten sich kaum. Die dunklen Haare ragten in ihr feines Gesicht und bedeckten den blauen Fleck unter dem linken Auge. Ein kleines Andenken an ihr Auftritt in der Kirche.

„Alanie glaubt an Drachen! Alanie glaubt an Drachen!“ Die Kinder rannten an ihr vorbei und verschwanden wieder in den Zwischenräumen der Festbänke. Sie registrierte es nicht. Ihre Gedanken waren fern von diesem Ort. Sie träumte von Sonne und blauem Himmel, Vogelgezwitscher und blühenden Blumen. Sie hatte es noch nie gesehen, doch war es ihr vertraut, wie keinem anderen in der kleinen Dorfgemeinschaft.

„Sieh dir nur die Mutter der kleinen Hexe an“, grinste Annette, „einen Glühwein nach dem anderen. Zuerst wird sie sich an ihren Tischnachbar ranmachen, dann folgt ein ellenlanges Geschwafel, und schlussendlich kannst du sie wieder von der Tischplatte abkratzen.“

„Ich verbiete dir sofort, so von anderen Leuten zu sprechen!“ flüsterte Paren energisch.

„Was willst du, Ivo?“ lachte Annette. „Ich habe doch recht! Die Mutter liegt flach, der Alte bläst noch bis zum Schluss, bis er sich wieder an die Kinder ranmacht! Es ist immer das gleiche Spielchen.“

„Auch wenn es stimmt“, fauchte Paren, „so musst du mit deinen Mutmassungen nicht gleich die ganze Gemeinde unterhalten. Die Leute habe schon genug Probleme!“

„Ach du und deine heile Welt“, winkte Annette ab und nahm einen kräftigen Schluck von ihrem Glühwein, „die Welt könnte untergehen und du würdest es nicht einmal bemerken.“

Die Blasmusik hatte inzwischen aufgehört zu spielen und die Männer gruppierten sich an einem Tisch, um das erfolgreich absolvierte Ständchen standesgemäss zu begiessen. Eiligst stapelte die Tochter des Bären-Wirtes die unzähligen Bierflaschen auf den Tisch, und musste sich so manche anzügliche Bemerkung gefallen lassen. Alanie sass noch immer auf ihrem Felsen und beobachtete das typische Treiben. Ihr Vater griff ohne Scheu an den Po der Bären-Tochter, und machte ihr unter dem grölenden Gelächter seiner Bläserkollegen unentwegt Komplimente. Ihre Mutter hatte ihr Haupt schon lange auf die Tischplatte gebettet und bekam von alledem nichts mehr mit.

„Deine Tochter schlägt wohl voll nach dir, René!“ meinte Ursus, der stämmige Bäckermeister aus dem Dorf. „Deine Komplimente sind schon fast so phantasievoll, wie die Drachengeschichten deiner Ältesten.“

„Das finde ich auch“, rief der Bärenwirt dazwischen, der wie die meisten Männer im Dorf ein Mitglied im Musikverein ist. „Deine Gutenachtgeschichten müssen ja schrecklich sein: Drachen, Monster, Gespenster. Ich möchte ja nicht wissen, was du meiner Tochter erzählen würdest, wenn du mit ihr alleine wärest!“

„Ich würde auf alle Fälle einmal kontrollieren, was die Kleine heimlich liest“, rief ein anderer, „bei diesen Mord- und Horrorgeschichten, die du an jedem Kiosk kaufen kannst, weiss man nie!“

„Ach was!“ meinte Ursus. „Eins' hinter die Löffel und die Flausen sind schnell ausgetrieben!“

„Vielleicht fühlt sie sich ja als Prinzessin“, lachte der Bärenwirt, „und möchte von einem hübschen Ritter vom Drachen befreit werden!“

„Wenn ich den Ritter spielen darf, dann habe ich nicht einmal was dagegen“, schrie Ursus und stiess dabei fast die volle Flasche Bier um. Die Runde lachte laut auf.

„Solche Sachen regle ich auf meine Art“, meinte René, „und ich glaube nicht, dass sie noch einmal in der Kirche aufmucken wird. Dafür habe ich schon gesorgt!“

„Unser vorbildlicher und fürsorglicher Vater!“ grinste Ursus. „Wir hätten eine bessere Welt, wenn alle Kinder so erzogen wären wie deine! Prost!“

Der Wind hatte zugenommen und pfiß durch die Häuser. Die Leute packten sich in ihre Jacken und Mäntel, oder bestellten eifrigst noch eine Runde des wärmenden Glühweins. Das Geschrei der Kinder war längst dem Gejohle des Musikvereins gewichen. Nur ab und zu schlich sich wieder einer aus der Runde, um die drückende Blase zu erleichtern, oder den geplagten Magen vom überschüssigen Bier und Alkohol zu befreien.

„Sieh sie dir an“, rief Annette, „wie die wilden Tiere. Einmal losgelassen, kriegst du sie nicht mehr von ihrer Beute ab.“

„Ab und zu ein Fest in der Gemeinde tut gut“, meinte Paren, „es erhält den Dorfgeist und schweisst uns zusammen. Das ist wichtig in diesen schwierigen Zeiten.“

„Ja, ja. Und treibt die Umsatzzahlen des Bärenwirtes einmal im Monat in astronomische Höhen!“

„Na und?“ rief Paren. „Auch er hat zu kämpfen! Und wenn er wenigstens einmal im Monat etwas verdienen kann, so gönn' ich ihm das.“

„Dafür versaufen hier die Männer wieder ihren ganzen Lohn, und die Familien müssen für den Rest des Monats wieder unten durch!“

„Das kann ich nicht ändern“, rechtfertigte sich Paren, „die Männer sind alt genug und müssen selber wissen, was sie tun.“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass hier jeder noch weiss, was er tut!“ lachte Annette. „Und wenn du mich fragst, ist wohl unser ehrwürdiger Bäckermeister auf dem Kleine-Buben-Örtchen eingeschlafen.“

„Wie kommst du auf so was?“

„Weil er vor einer Viertelstunde neben unserem Tisch in Richtung stilles Örtchen vorbeitorkelte und bislang noch nicht wieder aufgetaucht ist, Herr Pfarrer!“

„Und was geht das uns an?“ fragte Paren sichtlich entnervt.

„Deine fürsorglichen Gemeindepflichten, Ivo!“ grinste Annette. „Oder willst du unseren Bäckermeister einfach so seinem Elend überlassen?“

Paren nahm einen letzten Schluck aus seinem Glas und raffte sich langsam auf. Er hatte bislang noch nicht viel getrunken. Aber auch er spürte die Schwere in seinen Beinen und hatte Mühe, sich auf einer exakten Geraden fortzubewegen. Der alte Toilettenwagen war wie immer etwas entfernt vom Dorfplatz hinter dem Hof der Andermanns plaziert, da der unangenehme Gestank der defekten Anlage das Fest beträchtlich stören könnte.

Es war düster geworden. In einer Stunde würde man den Weg ohne Taschenlampe nicht mehr finden können. Paren griff nach der Tür des Wagens und stiess sie langsam auf. Es war stockdunkel und ein übler Geruch schoss ihm in die Nase. Er griff nach dem Lichtschalter und kippte ihn mehrmals hin und her, es passierte nichts.

„Hallo! Ist hier jemand?“ rief er und tastete sich vorsichtig in das Innere des Wagens. Paren hatte zum Glück immer ein Feuerzeug in seiner Jackentasche. Ängstlich leuchtete er jede Ecke des Raumes aus. Die Glühbirne war heruntergeschlagen, und auch das Pissoir bot einen erbärmlichen Anblick. Der Abfluss war mit einer Zeitung verstopft, und der letzte Spülversuch landete vollumfänglich auf dem Fussboden. In der rechten Ecke des Raumes hatte sich ein nicht unwesentlicher Berg von Erbrochenem angesammelt.

„Mein Gott, sind wir doch Schweine“ fluchte Paren laut und drehte sich noch einmal um die eigene Achse. Das Kabinen-WC war verschlossen! Der rote Indikator glänzte deutlich im Schein der Feuerzeugflamme.

„Ursus! Bist du hier drin?“ rief er, aber niemand antwortete. Paren rüttelte an der Tür und rief noch einmal. Es blieb still, die Kabine war offensichtlich leer.

„Wenn hier niemand ist, werde ich die Tür gewaltsam öffnen!“ Paren kannte den alten Trick nur allzu gut. Die Türe aus den wackligen Angeln etwas angehoben, und schon schnappte der Riegel aus der Verankerung. Vorsichtig öffnete er die Tür und zündete mit dem Feuerzeug in die dunkle Kabine hinein. Sie war leer! Jemand hatte über den Toiletten-Deckel gekotzt und das Erbrochene triefte über den Rand auf den Boden in eine rote Flüssigkeit. Paren erschrak!

„Mein Gott...!“ rief er und leuchtete mit dem Feuerzeug den Boden ab. Die Kabine war voller Blut. Überall an den Wänden klebten feine Spritzer. Rote Tropfen glitten die weisse Toilettenschüssel herunter, als wenn sie am Überlaufen wäre. Paren beschlich ein Gefühl von Angst und Übelkeit. Mit dem letzten Mut schob er langsam den Deckel nach oben. Die Schüssel war gefüllt mit Blut und Fetzen von Fleisch. Paren wusste nicht, ob es sich um Erbrochenes oder etwas anderes handelte. Er zündete mit dem Feuerzeug in die Schüssel und schnellte mit einem lauten Schrei zurück. In der roten Brühe glänzte der markante Ehering von Ursus Allmatten, dem einzigen Bäckermeister der kleinen Gemeinde.

Paren stand wie angewurzelt in der Kabine und starrte in die Toilettenschüssel. Es hatte vielleicht gar nichts zu bedeuten! Der Ring konnte ihm vom Finger gerutscht sein, oder jemand hatte ihn gefunden und aus lauter Bosheit in die Schüssel geworfen. Vielleicht war es gar nicht sein Ring! Nur ein dummer Streich, um dem Nächsten einen gehörigen Schrecken einzujagen. Draussen klirrte es! Paren drehte sich erschrocken um und starrte zur Tür. Ein Schatten! Ein kleiner Schatten glaubte er gesehen zu haben. Er huschte durch die Tür und verschwand im Dunkeln. Ein Mensch? Ein Kind? Paren schlich sich langsam zum kleinen Fenster und starrte nach draussen. Es war nichts zu sehen! Nur die Dunkelheit beherrschte das Szenario und lies jeden in sich verschwinden, wer sich nach draussen wagen sollte.

„Hast du den Herrn Pfarrer gesehen?“ rief Annette sichtlich betrunken Alanie zu, die immer noch wie angewachsen auf ihrem Felsen sass. „Kleine Hexen wissen doch sonst immer alles!“

„Der Herr Pfarrer ist hat sich vielleicht mit dem Allmatten etwas hingelegt“, rief der Bärenwirt, „der Glühwein könnte vielleicht doch etwas zu freundlich für ihn gewesen sein!“

„Vielleicht hat er beim Wasserlassen eine Überschwemmung produziert, und kann nicht mehr trockenen Fusses zurück“, schrie Alanies Vater unter dem schallenden Gelächter seiner Blasgemeinschaft. Unter dem tosenden Gejohle der Mitglieder klirrten die Flaschen gegeneinander, um sich sofort ihres Inhalts zu entledigen.

Paren war inzwischen unbemerkt zurückgekommen und stand sichtlich gedankenverloren neben dem Tisch.

„Dich gibt es auch noch?“ rief Annette und starrte ihn mit gläsernen Augen an. Paren drehte sich um und schaute sie an. Erst jetzt bemerkte sie den Knäuel Toilettenpapier, den er in seiner rechten Hand mit sich trug.

„Was soll denn das?“ schrie sie auf. „Ich sagte dir, du solltest nach unserem Bäckermeister sehen. Das Toiletteninventar interessiert mich eigentlich weniger.“

„Ich weiss“, flüsterte Paren und richtete seinen Blick auf den Papierknäuel.

„Und? Hast du ihn gefunden?“ zeterte Annette weiter.

„Nein... oder eigentlich doch“, flüsterte er und warf den Knäuel auf den Tisch. Blut spritzte beim Aufprall in die Menge und aus dem Papier entrollte sich die ringgeschmückte Hand des allseits beliebten Bäckermeisters.

„Da hast du ihn“ meinte Paren unter den würgenden Brechgeräuschen seiner Frau, und machte sich auf den Weg nach Hause.

- Ende-